

„Ade zur guten Nacht,
jetzt wird der Schluß gemacht,
daß ich muß scheiden.“

Winterüber aber, wenn die langen Abende ums Dorf schlichen, suchte man die Scheune oder Bauernstube, wo es licht war. Man ging „zum Lichten“ oder „zum Rocken“. Die Mädchen spannen und sangen. Die Burschen saßen reihum, erzählten Geschichten, gaben Rätsel zu lösen, Spiele wurden gemacht und zuletzt ein fröhliches Länzlein gewagt. Und die Liebe spann ihre heimlich goldenen Fäden in das Dorfglück.

Doch wo ist heute der Dorfanger? Wo sind heute Volkslied, Volksspiel und Volkstanz?

Der Dorfanger ist dem Sportplatz gewichen, das Volkslied dem Gassenhauer, und der Volkstanz? davon wollen wir lieber schweigen.

In manchen Gegenden Deutschlands geht man wohl noch zum Lichten. Freilich ist es nicht mehr das eine gute Licht, das da im Dorfe brennt. Das elektrische Licht ist überall. Und so praktisch es ist, den Sinn für die Gemeinschaft hat es zerstört.

Wollen wir nun klagen? Mit nichten, liebe Freunde! Wir wollen frisch und fröhlich in der Zeit stehen und wollen uns ihr Gutes zunutze machen. Ja, wir wollen die Dorfgemeinschaft wieder „zum Lichten“ führen. Wir tragen Sorge für einen behaglich hergerichteten Raum — der Saal im Gasthof, eine Scheune oder ein Gemeindefaal kann es sein —, und wir besorgen einen Lichtbilderapparat oder ein Dorfkino. Aber wir wählen keinen „modernen“ oder „modernsten“ Film, nein, wir versuchen aus diesem Licht das Geleucht schönster und edelster Freude herauszuziehen. „Dom deutschen Rhein“ heißt da vielleicht ein Abend. Ein Kinderchor singt Lieder vom Rhein. Rhein-Sagen, -Geschichten oder -Gedichte werden vorgetragen. Und dann zieht der Strom selbst an uns vorüber. Und jeder aus dem Dorfe ist dazu willkommen. Mit Ludwig Richter können wir kreuz und quer durch Jugendland gehen, den Geist der Romantik durch Spitzweg lebendig machen, und aus der Heimat schließlich hineinführen in die weite Welt.

Ob die deutsche Dorfjugend nicht Gewinn von solchen Abenden hätte? Ob wir ihre Herzen damit nicht mehr erfüllten, als wenn wir sie unbekümmert am Schenktisch stehen lassen, wo sie auf Orchestrion, Grammophon und Kabarett zur Kirmees hören? Und ob durch Bereicherung des dörflichen Lebens durch Bibliotheken, gute Unterhaltung und gesellige Abende nicht auch der Landflucht zu steuern wäre?

Soll ich noch davon erzählen, wie schön es in dem Dorf ist, wo gute Musik eine Heimstätte hat, wo ein Dorfquartett gebildet ist, wo man Geige, Zither und Harmonika spielt, Trompete und Posaune bläst! Oder soll ich vom Theaterspielen auf dem Lande reden, von der Lust bei fröhlichen Hans-Sachs-Spielen, vom Stolz der Darsteller, die da wandeln über die Bretter, die die Welt bedeuten, und von dem Glück, das die Übungsabende vorher schaffen! Soll ich schließlich davon etwas sagen, wie ich einmal sehr ehrsame Bauersleute dazu überredete, mit mir ins Marionettentheater zu gehen, was viel Redekunst erforderte, weil sie sich „eigentlich ein bißchen schämten“? Nein, nein! Nur keine Angst! Wir brauchen etwas von unserm unberührten Kinder-

sinn, wenn wir die reinsten Freuden genießen wollen. Wir brauchen den Mut vor uns selber, vor den andern und zu unserem Werke. Stolz können wir sein; aber den Dünkel müssen wir ablegen.

Da ist Erntefest im Dorfe. Keines darf da fehlen. Alle müssen mit zum Festzug. Alle zum Volksfest, zum Erntefest mit Erntetanz.

Ich kenne einen großen und berühmten Professor, der in ganz Deutschland bekannt ist. Der macht es so auf seinem Gute, das er leitet. Da gibts erst einen Fackelzug. Dann werden die Erntekränze überreicht. Hierauf wird mit großem Mut und größerer Ausdauer gemeinsam gefaselt. Im Festsaal gibt es Lichtbilder und Theaterspiel. Und dann kommt der Tanz. Da nimmt der berühmte Herr Professor die einfachste „Hofefrau“ zur Polonaise. Sie ist glücklich und vergißt ihm das nie.

Wir arbeiten miteinander, füreinander, also soll uns auch die Freude verbinden, wie wir in unseres Lebens ganzem Wohl und Weh verbunden sein sollen.

Landarbeit — und mag die Maschine noch so sehr hereinkommen — ist mit Stadtarbeit nicht zu vergleichen. Über ihr wacht der blaue Himmel Gottes und in ihr rauscht der Strom aus den Kräften der Natur. So wird auch das Verhältnis des Landarbeiters zu seinem Brotherrn ein anderes sein als das des Stadtarbeiters. Ländliche Feste in ihrem Charakter als einem Sammeln zur Freude, ganz verschieden von städtisch flüchtigen Vergnügungen, vertiefen dieses Verhältnis. Der Landarbeiter gehört eben doch ein Stück zur großen Guts- und Dorffamilie. Je mehr er das äußerlich (Wohlfahrt) und innerlich (Heimatspflege) empfindet, umso mehr wird er erkennen, daß das wahre Glück auf dem Lande wohnt, wo er vielleicht ein Haus (und wär es noch so klein!), Garten, Wiese, Feld sein eigen nennt. Und wie sein Arbeitgeber wird er die Scholle, die er mit ihm bearbeitet und bebaut, lieben und betreuen. Mit dieser Liebe und Treue wächst er innig an das Herz der Heimat.

Was aber kann schöner sein, als sich geborgen zu fühlen am großen, guten Mutterherz der Heimat?

Oberlausitz

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf

Wand gen Süden, nordwärts offen,
Land der Heide, Hügel, Schroffen,
Zug granitener Höhenketten
Hinter Moor und Teichesbetten,
Grund der breiten Tälerrinnen,
Dreißig Dörferarme spannen,
Boden harter Schlachtentage,
Reich mit frohem Pflichtgejage,
Saum um alten Städtebund,
Großer Geister Wiegenrund,
Die zu höchstem Werk entbrannt,
Paradies der Musikanten,
Land, das Böhme, Lessing, Fichte,
Marschner, Rietschel hob zum Lichte.
Dessen Kernvolks Wesenspfad
Polenz wies in Dichtertat,
Flur um Spree- und Neißestrand —
Heil dir, Oberlausitzland!

Aus: Die Oberlausitzer Lande.
Verlagsanstalt Görlitzer Nachrichten u. Anz. A. G., Görlitz.
Leipzig (erscheint demnächst).